

Gegen das Fett in der Musik

Zum 60. Geburtstag Erich Marckhls

„Ich mag kein Fett in der Musik.“ Das ist ein Lieblingsauspruch Professor Dr. Erich Marckhls. Was ist Fett in der Musik? Das Quallige, Aufgebauchte, Unfunktionelle, die Leibleichheit von Wohlklang und Sentiment, das Unverhältnis von Überschwang und technisch belegbarer Substanz, die Beredsamkeit ohne gliedernde Ordnung, die Feuilletonistik, also Simplifikation in Tönen. Zum Verfetten im übertragenen Sinn neigt ferner der Bequeme, der des Ererbten sich brüstet, ohne es mehr werten zu können, zum Verfetten verurteilt schließlich ist der handwerklich Unfähige, der mit dem Mäntelchen des Rausches nur seine Unfähigkeit drapiert, den Traum in Kontur zu fassen.

Der Landesmusikdirektor für Steiermark stellt den merkwürdigen Fall eines Oppositionellen an der Regierungsspitze dar. Sein Lebenskampf als Organisator, Lehrer und Musikschaffender geht gegen das arbeitslose Einkommen aus dem Kapital der künstlerischen Tradition. Was in der Kunst aus der Überlieferung nicht immer wieder neu erarbeitet wird, ist wertlos. Mit gleichem Recht darf man deshalb Prof. Marckhl einen Traditionswahrer wie einen Modernen nennen. Er verwechselt Tradition nicht mit Konvention und Modernität nicht mit Mode. Solchem Ernst, solcher Bereitschaft zu stets wiederkehrender Entscheidung gilt unsere verehrungsvolle Verbeugung. Marckhl ist das, was man unter Künstlern nicht oft findet: ein Charakter.

Seit zehn Jahren leitet Marckhl die steiermärkische Landesmusikdirektion. Was er in diesem Jahrzehnt an Fundierung der Auführungspraxis alter und ältester Musik, an selbstlosem Schrittmacherdienst für die Meister der Moderne in Graz geleistet hat, hat dem Grazer Musikleben einen persönlichen Stempel aufgedrückt. Seit rund einem halben Jahrhundert war das hiesige Musikgeschehen nicht mehr so aktiv an überlokalen Auseinandersetzungen beteiligt, wie unter Marckhls Führung. Von 1948 bis 1952 wirkte Marckhl als Musikschuldirektor in Kapfenberg, von wo aus er das beispielhafte Werk der steirischen Volks-Musikschulen aufbaute. Diese Durchorganisation des Landes nach vielen kleinen musikalischen Zentren, in denen gediegene, zeitaufgeschlossene musikalische Bildung vermittelt wird, hat weit über die Grenzen der Steiermark hinaus Beachtung gefunden. Die Steiermark gilt innerhalb Österreichs als eine Hochburg der Musikerziehung, eine Stellung, die ihr in absehbarer Zeit wohl auch von Bundesebene her durch die Wiedererrichtung der Grazer Musikhochschule bestätigt werden dürfte.

Marckhls unbeugsamer Konsequenz ist dieser ins Überlokale strahlende Ruf des Musiklandes zu danken. Sie gehört zum Besten, Eindeutigsten, geistig Profiliertersten, wessen man sich im hiesigen Kulturleben rühmen kann. Daß Marckhls Persönlichkeit Kanten hat, uneben ist, sich Feinde schafft, gehört zu ihren wesentlichsten und — wichtigsten Eigenschaften. Wäre sie nachgiebiger (bei ihrem vorhandenen weichen, grundgütigen Kern, den man nur im intimen Umgang kennenlernt), das Werk würde nicht stehen, wie es heute steht.

Als Musikschaffender ist Marckhl streng traditionellem Denken verbunden. Da dieses aber in Zucht und Anstrengung vollzogen wird, sich in Purity erfüllen möchte, ist es fortschrittlichem Denken zum Verwechseln ähnlich. So steht der am 3. Februar 1902 im untersteirischen Cilli Geborene, der von seinen Studienjahren an in Wien lebte (ausgenommen drei Dozentenjahre, von 1936 bis 1939, in Deutschland), dem regionalen Impressionismus der steirischen Musik ferne. Er hat hier als erster einen Ton angeschlagen, der nach langem wiederum persönlich und neu klang, auch wenn er nicht im Sinne der Materialfindung revolutionär genannt werden kann.

Die öffentlichen Feiern für Marckhl werden Gelegenheit geben, auf seine Leistungen zurückzukommen.

Harald Kaufmann

Studiengesetz und Forschungsmittel-Verteilung

Akademischer Rat tagte in Wien — Keine Einigung über Aufteilung der 9 Mill. Schilling

Unter dem Vorsitz von Unterrichtsminister Dr. Drimmel hielt vorgestern der Akademische Rat im Bundesministerium für Unterricht in Wien seine zweite Sitzung im Laufe dieser Session ab, über die gestern ein Kommuniqué erschien.

Darin heißt es, daß bei den Verhandlungen über das Hochschul-Studiengesetz eine Einigung darüber erzielt worden sei, daß bei den technischen, naturwissenschaftlichen und medizinischen Studienrichtungen jeweils die wichtigsten Merkmale der neuen Studienordnungen in Form von Sonderbestimmungen für jedes einzelne Studium in das Gesetz eingebaut werden. Bei den geisteswissenschaftlichen, rechts- und wirtschaftswissenschaftlichen Studien sollen die Sonderbestimmungen darüber hinaus besonders markiert werden. Bei den Studien technischer Richtung sei weitgehende Klarstellung der Sonderbestimmungen erlangt worden.

Sektionsrat DDR. Brunner referierte über den „Mehrfachjahresplan“ der österreichischen Hochschulen, der die Unterlagen für Personal- und Sachbedarf sowie die notwendigen Bauvorhaben (Neubauten und Ergänzungsbauten) enthält.

Die geschäftsmäßige Behandlung der Projekte, die aus dem im Budget 1960 und 1961 vorgesehenen Mitteln für den Forschungsrat (Forschungsförderung) subventioniert werden sollten, brachte eine Diskussion über die Verwendung der derzeit hierfür verfügbaren neun Millionen Schilling. Sowohl der Verein „Österreichischer Forschungsrat“ (Präsident Prof. Dr. Rohrer) wie auch die „Ludwig-Boltzmann-Gesellschaft“ (Präsident Prof. Dr. Marinelli) erhoben Anspruch auf diese Förderungsmittel, der Forschungsrat zur Gänze, die Boltzmann-Gesellschaft auf rund fünf Millionen Schilling. Prof. Rohrer, der im Auftrag der Rektorenkonferenz der österreichischen Hochschulen sprach, wies darauf hin, daß in seinem Verein alle 533 Lehrkanzeln der wissenschaftlichen Hochschulen Öster-

reichs und alle im „Notring“ organisierten wissenschaftlichen Verbände vertreten seien. Eine Einigung konnte auch nach längerer Debatte nicht erzielt werden. Dieser Tagungsordnungspunkt wurde auf die nächste Sitzung des Akademischen Rates vertagt, die noch vor Ostern stattfinden soll. Sektionschef i. R. Doktor Adalbert Meznik wurde zum Generalsekretär des Akademischen Rates bestellt. (APA)

WIENER KAISERKRÖNUNGSFEIERN. Die Jahrtausendfeier der Kaiserkrönung Ottos des Großen wurde gestern im Festsaal der Wiener Universität in Anwesenheit von Bundespräsident Dr. Schärff und der Bundesminister Dr. Drimmel und Dr. Schleiner festlich begangen. Die deutsche Kaiserkrone war zu dieser Feier von der Wiener Schatzkammer in die Universität übergeführt worden (wir berichteten). Univ.-Prof. Dr. Leo Santifaller, der die Festrede hielt, bezeichnete das ottische Imperium als einen tiefgreifenden Versuch der europäischen Einigung. Für Österreich wurde Otto deshalb so wichtig, weil er im Jahre 955 die Ostmark des Reiches errichtete, die zum Vorläufer Österreichs geworden ist. Im Jahre 962 setzte Papst Johannes XII. Otto die römische Kaiserkrone aufs Haupt, die sich seit 1806 in Wien befindet.

ZOLLFREI EINGEFÜHRTE EXPONATE. In der gestrigen Fragestunde des Nationalrates verlangte Abgeordneter Czernetz (SP) vom Finanzminister, Vorsorge zu treffen, daß Ausstellungsgegenstände von Erziehungs- und Bildungswert in Österreich zollfrei eingeführt werden. Finanzminister Dr. Klaus erwiderte, daß eine diesbezügliche Empfehlung des Europarates den Ministerien noch nicht zugeleitet worden sei, stellte aber in vorsichtiger Rede eine positive Erledigung in Aussicht.

WIENER MOZART-MEDAILLEN. Die Mozart-Medaille 1961 der Wiener Mozart-Gesellschaft wurden Luise Helletsgruber, Wilhelm Backhaus, Ferdinand Großmann und Carl Schuricht verliehen.

ZEITSCHRIFTENSCHAU

„Die Zukunft“ (Wien). An führender Stelle des Dezemberheftes schreibt Wolfgang I. O. H. A. D. K. über „Stalins zweites Begräbnis“ und die Differenzierung des Weltkommunismus. Fritz Kleinlerer analysiert den Bundesvoranschlag 1962. Ernst G. H. M. A. C. setzt sich mit der Frage der einseitigen Abrüstung auseinander. Das höchst aktuelle Problem der Deutschen in europäischen Verkleidung wirft Josef H. D. A. S. auf, während Jacques H. A. N. A. K. einen Beitrag über das Thema „Vom Nichtbruch unserer Zeit für Ideologie“ verfaßt. Eine kritische Auseinandersetzung mit dem auch in der „Neuen Zeit“ ausführlich erörterten Döllfuß-Buch von Brook-Shepard stellt J. W. B. R. T. G. L. A. S. London bei. — Das schon vorliegende Jännerheft bringt an führender Stelle unter dem Titel „Die Welt von heute: Der sozialistische Ausblick“ eine Erklärung der Sozialistischen Internationale im Entwurf, die auf eine Anregung der Sozialistischen Partei Österreichs bei der internationalen sozialistischen Parteiführerbesprechung von Salzburg im Frühjahr 1961 zurückgeht. Neu in der Zeitschrift ist eine Politische Rundschau, die ein Glossarium zu aktuellen Ereignissen bietet, diesmal: die Vereinten Nationen und die Gewalt, Katanga, die finnischen Wahlen, Pressegesetz und Presserat, die Einstellung des „Heute“. Kritische Bilanzen ziehen Oscar Pollak („Das neue Jahr: Die neuen Tatsachen“), Karl Czernetz („Das Jahr der jungen Generation“), Ernst Mayer („Bilanz der Zukunft“, anlässlich des Buches „Geburt der Gegenwart von Jean Améry“), David Horowitz („Die Probleme der Entwicklungshilfe“), Felix Butschek („Sozialistische Marktwirtschaft“) und Egon Matzner („Wohlfahrtsstaat und Persönlichkeit“).

„Forum“ (Wien). In der Redaktion dieser nun vom Hans-Deutsch-Verlag übernommenen Zeitschrift ist insofern eine Änderung eingetreten, als Friedrich Torberg ab jetzt als Herausgeber zeichnet, während Günther Nennung den Titel eines „Chefs vom Dienst“ führt. Das wie stets in außerordentlicher Reichhaltigkeit und mit kritischer Schärfe gestaltete Jännerheft enthält u. a.: den Text des Vortrags, den Bruno Kreisky kürzlich in Helsinki hielt, („Integration zwischen West und Ost“), eine Analyse der Koexistenz von Thomas Ross („Von Clausewitz bis Chruschtschow“), einen Artikel zur Frage Kirche und Sozialismus von August Zechmeister („Religion ist Parteilosheit“), einen soziopsychologischen Beitrag des auch in Grazer Intellektuellenkreisen gut bekannten Hans Kreitler („Ratten, Men-

schen, Elektronen“), den in der „Neuen Zeit“ schon ausführlich diskutierten Beitrag von Eugen Gürster „Kultur als Illusion“, einen Kommentar zu Milanas Nachruf auf Kafka und einen Beitrag von Hanns Arens über „Stefan Zweig und die Musik“.

„Hochland“ (München). Im Dezemberheft berichtet Hans Maier über „Glaube und Unglaube im modernen Frankreich“. Karl Pfleger über einen theologischen Disput zu Beginn des 20. Jahrhunderts, der als „modernistische Krise“ in Frankreich einsetzte. Die Gemüter erregte der niederländische Universitätsprofessor Pieter Hendrik analysiert Bräuche und Riten der Altgläubigen in Moskau. Über die dichterische Bedeutung des Nobelpreisträgers Saint-John Perse schreibt Friedhelm Kemp, der als Herausgeber und Übersetzer der Werke Perses bekannt geworden ist. Einen Überblick über die Streitfrage, ob Vergil ein „christlicher“ Seher gewesen sei, gibt Max Seckler. Dem Sozialethiker Johannes Meßner widmet Albrecht Beckel eine Würdigung unter dem Titel „Naturrecht als Synthese“. Der Aufsatz ist vom moraltheologischen Standpunkt aus vertretbar als vom juristischen. Helmut A. F. i. e. c. h. t. n. e. r. referiert über den Komponisten Ernst Krenek.

KULTURKALENDER

Grazer Urania. Donnerstag, 19.30 Uhr, veranstaltet die Urania gemeinsam mit der UNESCO-Arbeitsgemeinschaft Steiermark und dem Landesjugendreferat im Forum Stadtpark einen Abend unter dem Motto „Zu Gast bei arabischen Studenten“. Arabische Studenten der Grazer Hochschulen zeigen in Wort und Bild, durch Musik und Proben aus arabischer Dichtung die Kultur und Eigenart ihrer Heimat. Eine kleine Ausstellung arabischen Kunstgewerbes ist bereits ab 19 Uhr im Forum Stadtpark zu sehen. — Ein neuer Kurs: Donnerstag, 19.30 Uhr, Urania: „Was ist Deformation?“ (Prof. W. Schalkal).

Grazer Laleenspiel. Bei den Spielvögeln gastiert am 1. Februar um 19 Uhr im Grazer Heimatsaal die Spielgruppe der 7a-Klasse des 1. Bundesrealgymnasiums für Mädchen mit den Komödien „Vier an der Angel“ (von Fred Carmichael) und „Deckwort“ („Haus Abendfrieden“ (von Elmar Verity und Jack Last).

Die Vereinigten Bühnen auswärts. Donnerstag, 1. Februar, Judenburg: Shaws „Candida“. Freitag, 2. Februar, Weiz: Hauptmanns „Ratten“.

„Aber Papa hat gesagt, Sie wären doch wenigstens kein Trinker.“ „Ausgezeichnet... dein Papa ist mein Freund“

„Ach ja, Monsieur Stephen. Denn er hat auch noch gesagt, bestimmt hätten Sie zu Hause etwas angestellt und wären davongelaufen, es wäre aber wohl kein schweres Verbrechen.“

Stephen lachte ein wenig gezwungen. „Nun kommt... es ist höchste Zeit, daß wir mit dem Lesen anfangen.“

Sie hatten so schnelle Fortschritte gemacht, denn sie faßten rasch auf, daß er sie bereits bis zu „Alice in Wonderland“ gebracht hatte. Ihr Interesse für die Geschichte ließ sie sogar die schwierigen Wörter begreifen.

Monsieur Cruchot erschien nicht oft beim Unterricht, obwohl er gelegentlich den Herrn des Hauses herauskehrte und den Kopf zur Tür hereinsteckte. Er war ein Mann von mittlerer Größe, von unruhigem Wesen, mit lebhaften schwarzbraunen Augen, deren Weiß ins Gelbliche schlug, einem buschigen, aufgewirbelten schwarzen Schnurrbart. Er trug Gamaschen und draußen wie drinnen, mit Ausnahme der heiligen Gefilde des Salons, einen harten, glänzenden Strohhut. Sein Platz war natürlich im Geschäft, aber zwei Tage in der Woche verbrachte er beim Einkauf auf dem Großmarkt im benachbarten Rennes, woher im übrigen sowohl er als auch seine Frau stammten. Mit Madame durch offensichtliche Glückseligkeit, die beiden hübschen Pfänder ihrer Liebe und vor allem durch ihr gemeinsames, leidenschaftliches Trachten nach Gewinn verbunden, trug Albert Cruchots Gesicht in gewissen Augenblicken dennoch einen Ausdruck, als seien die körperlichen Proportionen seiner Gattin, ihr schrilles Lachen und ihre durchdringende Stimme eine größere Belastung, als einem Mann seiner Art billigerweise zugemutet werden könne. Er lehnte sich nicht gerade auf, dennoch trippelten seine Füße in den Gama-

Vom Grazer Atomreaktor

Die Gerüchte um die Aufstellung eines Forschungsreaktors in Graz nehmen nun schon sehr greifbare Gestalt an. Noch im Laufe des heurigen Jahres soll der Siemens-Argonaut-Reaktor, ein vielseitiger, für Hochschulzwecke besonders geeigneter Forschungsreaktor, dessen maximale thermische Dauerleistung ein Kilowatt beträgt, aufgestellt werden. Die Anschaffung, die zusammen mit dem hierfür nötigen Gebäude auf etwa neun bis zehn Millionen Schilling kommen wird, wurde durch die von Landeshauptmann Krainer und Landeshauptmannstellvertreter Matzner ins Leben gerufene „Studiengesellschaft zur Förderung der Anwendung der Kernenergie“ ermöglicht. Diese Gesellschaft, deren Geschäftsführer der Hochschulreferent der Steiermärkischen Landesregierung, ORR Dr. Blanc, ist, wurde vom Land Steiermark, der Stadt Graz, der Handelskammer Steiermark, der Industriellenvereinigung, der Arbeiterkammer und dem Gewerkschaftsbund finanziell gefördert. So war es möglich, daß der Reaktor bestellt und bereits bezahlt werden konnte. Im wissenschaftlichen Beirat befinden sich je zwei Professoren der drei steirischen Hochschulen; der Vorsitz wechselt jährlich (heuer Professor Urban). Das Reaktorinstitut wird unter der Leitung von Prof. Dr. Ledinegg stehen. Das zu errichtende Gebäude wird in der Steyergasse, im unmittelbaren Anschluß an den Komplex der Technischen Hochschule, auf einem von der Stadtgemeinde Graz zur Verfügung gestellten Grundstück stehen.

Der Reaktor besitzt metallische Brennelemente. Innerhalb und außerhalb des ringförmigen Reaktorkerns sind Graphitblöcke als Reflektoren angeordnet. Die Abschirmung besteht zum überwiegenden Teil aus Betonblöcken und Stahldeckeln, die mit Schwerbeton gefüllt sind. Der Reaktor besitzt zwei voneinander unabhängige äußere Sicherheitssysteme, darüber hinaus eine von äußeren Vorgängen unabhängige, stets wirksame innere Sicherung, die dafür sorgt, daß der Reaktor auch bei dem unwahrscheinlichen Extremfall des Versagens aller technischen Sicherheitseinrichtungen außer Betrieb geht, ohne daß ein Schaden eintritt. Der Grazer Reaktor, der sowohl den Hochschulen als auch der industriellen Forschung zur Verfügung stehen wird, ist besonders geeignet, experimentelle, zur Planung zukünftiger Kraftwerke notwendige Untersuchungen durchzuführen.

Von der Fux-Gesellschaft

Bei der Jahreshauptversammlung der Grazer Johann-Joseph-Fux-Gesellschaft im Meereschloß wurde von einem Ansteigen der Mitgliederzahl auf 127, dem Plan einer Fux-Gedenktafel im Ferdinandum und dem Dankschreiben von Prof. Egon Wellesz (England) für die Verleihung der Grazer Fux-Medaille berichtet. Univ.-Prof. Dr. Federhofer referierte über das gute Fortschreiten der Fux-Gesamtausgabe, deren dritter Band im Druck erschien; für 1962 ist mit dem Erscheinen von zwei weiteren Bänden zu rechnen (ein Teudum und eine Oper enthaltend). Der Kasseler Musikwissenschaftler Dr. Friedrich Riedel hielt einen interessanten Festvortrag, in dem er eingehend den Spuren Fux'scher Werke in Deutschland nachging und das Verhältnis Bachs zu Fux beleuchtete. Den sehr gegückten musikalischen Beitrag steuerte ein Streichensemble des Steiermärkischen Landeskonservatoriums unter Leitung von Prof. Walter Klasinc mit der Sopranistin Ilse Werner bei.

-a-

OPERNBALL ABGESAGT. Wie bereits gestern als wahrscheinlich gemeldet, wurde der Wiener Opernball 1962 wegen des ungelösten Verhandlungsstandes mit dem technischen Personal der Wiener Bundestheater vom Unterrichtsminister abgesagt. Gleichzeitig wurde die Bundestheaterverwaltung angewiesen, einen Ministervortrag über die Einführung des Schichtbetriebes beim technischen Personal auszuarbeiten, damit dieses in den Genuss der echten 45-Stunden-Woche komme.

SPÄTER SIEG

Roman von A. J. CRONIN

By Alfred-Scherz-Verlag, Bern — Stuttgart — Wien, durch Wyder-Reiter

33. Fortsetzung

DRITTES KAPITEL

In der erstickend spießigen Atmosphäre der kleinen Provinzstadt begann nun für Stephen ein seltsames Leben. Jeden Morgen weckte ihn die große Glocke der Kathedrale, die vor Beginn der Sieben-Uhr-Messe drei schwere Schläge tat, die Tauben aufschreckte und dadurch die kirchliche Stille des verödeten Marktplatzes brach. Nach dem Anziehen stieg er hinunter — nun konnte er wenigstens gehen, ohne ein Zusammentreffen mit seiner Wirtin fürchten zu müssen. Er überquerte den Platz zum Café des Ouvriers, das einen Steinwurf vom Klostergarten entfernt lag. Stets begegnete er dabei nacheinander den gleichen schwarzgekleideten frommen Frauen und einigen Nonnen, die in Paaren — als schwebten sie auf den weiten Schwingen ihrer Hauben dahin — aus der Kirche auftauchten. Das Café, an dessen Querbalken über der Tür ein verdorrter Buchsbaumzweig hing, hatte keinen besonders guten Ruf, ebensowenig wie seine geflieste Küche mit der niedrigen Decke, in der ein grober Tisch und einige Bänke ohne Lehnen standen. Dort erhielt er für fünf Sous das übliche Frühstück des Hauses: eine Tasse schwarzen Kaffee voller Satz, nachgespült mit einem Schuß Weißwein, der in einem daumendicken Glas serviert wurde, eine Zusammenstellung, die erstaunlich belebend wirkte. Oft fand sich eine Zeitung vom vergangenen Abend, „Intelligence de Rennes“, die ihn eine halbe Stunde lang beschäftigte. Oder er unterhielt sich eine Weile mit

Julie, der stillen, dunkeläugigen Kellnerin, die unauffällig an der Theke bediente, jedoch offensichtlich noch andere Verpflichtungen hatte. Auch sprach er mit dem einen oder anderen Gast, vielleicht mit einem Hausierer, einem Gepäckträger oder einem Mann, der gerade Holzkohle abgeladen hatte.

Pünktlich um elf fand er sich in der Wohnung der Cruchots ein, die hinter dem Laden lag und in die man durch eine Seitentür hinter einer Gartenmauer gelangte. Dort widmete Stephen in der von Spalieren umgebenen Laube am Ende des eingefriedeten Rasenplatzes oder an regnerischen Tagen in der kalten Pracht des Zimmers, das Madame Cruchot als den „Salon“ bezeichnete, seine Aufmerksamkeit den beiden kleinen Mädchen: Victorine, elfjährig, und Marie-Louise, die erst neun Jahre alt war.

Es waren eigentlich keine unangenehmen Kinder, ein wenig verwöhnt, aber mit all dem Zauber ihres zarten Alters. Zuweilen waren sie sogar in ihrer Art reizend, vor allem die jüngere, ein hübsches kleines Ding mit braunen Locken und roten Wangen. Stephen hatte mit ihnen keine Schwierigkeiten und mochte sie bald sehr gern. Aber schon jetzt schlugen die Eigenschaften der Eltern durch — von allem und jedem wußten sie den Preis, rechneten wie Mathematiker und konnten fließend erbauliche Sprüche über die Vorzüge der Sparsamkeit auftragen. Beide hatten sie eine kleine Sporbüchse aus Metall in der Form des Eiffelturms, aber mit dem Mechanismus einer Registrierkasse, deren Schlüsseln sie neben einem Heiligenmedaillon an einem Band um den Hals trugen. Oft wiederholten sie ganz unschuldig Bemerkungen, die sie aufgeschnappt hatten.

„Monsieur Stephen — er ließ sich von ihnen mit seinem Vornamen anreden — „Mama hat zu Papa gesagt, daß Sie außerordentlich arm sein müssen.“

„Ja, Victorine, ich gebe zu, daß sie recht hat.“